№ 36 Neue Gartenlaube. 1895

Beilage zum „Danziger Courier“.

Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen [10]
von
Bruno Emil König.

(Fortsetzung.)

XIII.

In der Villa des Obersten saß, währenddessen seine genußsüchtige Frau ihrem Vergnügen folgte, Amanda in Todesangst am Bettchen der kleinen Alma. Sie legte ihre Hand auf die fieberheiße Stirn des Kindes, das mühsam nach Luft rang. Sie blickte nach der Uhr: Mitternacht war vorüber! Ihre Angst um das ihr anvertraute Leben wuchs.

Sie schellte nach der Dienerschaft, allein niemand ließ sich sehen. Die Beängstigung des Kindes mehrte sich ebenso wie die Unruhe der Erzieherin.

Sie schellte wiederholt, bis endlich die Köchin mürrisch und verschlafen erschien.

„Kommt noch immer kein Arzt?“ fragte Amanda.

„Ja, ist denn überhaupt nach einem Doktor geschickt worden?“ erwiderte die Köchin, an das Bett des kranken Kindes tretend.

„Ich verließ mich darauf, daß Frau Oberst dafür gesorgt haben würde,“ sagte Amanda verzweiflungsvoll. „Ich harrte von Stunde zu Stunde. Sie muß es vergessen haben. Eilen Sie doch deshalb, Marie! Die Sache ist gewiß ernst; denn solch' einen pfeifenden Husten habe ich noch niemals vernommen!“

„Gern will ich es thun!“ sagte die Köchin. „Ich kenne jedoch hier in Hitzing und auch in Penzing keinen Arzt.“

„Ich ja auch nicht,“ klagte Amanda.

„Und außer mir ist von der ganzen Dienerschaft kein Mensch im Hause.“

„Achten Sie auf die Kleine!“ sagte jetzt Amanda plötzlich. „Im Zimmer der Frau liegt „Bocks Buch vom gesunden und kranken Menschen“ — das werde ich holen.“

„Das Vorzimmer ist ja verschlossen,“ wendete die Köchin ein.

„Dann werde ich rechts durch das Speisezimmer dahin gelangen, welches immer offen steht,“ versetzte Amanda entschlossen.

Sie eilte hinab und gelangte ohne Hindernis in das Gemach der Herrin. Aber plötzlich bannte sie ihre Schritte; denn mitten im Zimmer stand Hans, während Hulda ihrem Strauß eine dunkle Rose entnahm und diese in dem Knopfloch des Barons befestigte.



Die drei Entwässerungsmühlen beim St. Margarethener Bahnhof.

„Möge diese Rose Ihnen ein willkommnes Dankeszeichen sein für den Ritterdienst, welchen Sie mir heut abend geleistet,“ sagte sie dabei in schmeichelndem Ton.

Dieser unvermutete Vorgang überraschte Amanda derartig, daß sie unwillkürlich einen Schrei ausstieß und einer Bildsäule gleich wie angewurzelt stehen blieb.

Hulda fuhr zornig auf, während der Baron wie zerschmettert, keines Wortes mächtig, auf die wie aus dem Boden gewachsene Amanda starrte.

„Fräulein Hörner! Ich fordere eine Erklärung: Was soll Ihr nächtliches Eindringen in diese Räume bedeuten?“ fragte Hulda barsch.

„Bitte um Verzeihung,“ antwortete Amanda, die ihre Fassung bereits wiedergewonnen hatte, „ich kam hierher, um „Bocks Buch vom gesunden und kranken Menschen“ zu holen. Die Kleine fiebert so heftig.“

„Ach ja, das Kind!“ rief heftig erschrocken die Hausherrin. „Es ist doch nicht kränker geworden? Ich werde den Kutscher sofort zum Arzt senden.“

„Lassen Sie mich gehen,“ erbot sich Hans.

„Bitte, thun Sie das, Herr Baron!“ bat Amanda, „ehe es zu spät wird.“

Ohne Frau Hulda weiter zu beachten, ging die Erzieherin ans Bettchen ihrer Patientin zurück und Hans eilte zum Arzt.

„Abscheuliches Zusammentreffen!“ knirschte Hulda, in ein Sofa sich werfend. „Was muß das Mädchen von mir denken!“

Zorn, Haß, Beschämung und Angst um das Kind kämpften in ihrer Brust. Wenn sie durch ihre Fahrlässigkeit den Tod der Kleinen Alma verschuldete, was würden deren Eltern, was der Arzt und was die Welt dazu sagen! Außerdem war ihr Ruf fortan in die Hände der Erzieherin gegeben.

Hans kam mit einem Arzt zurück, als sich Hulda eben anschickte, zu der Kranken zu gehen. Amandas Befürchtung war eingetroffen: das Kind litt am Croup und leider war nur wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden.

Hulda, ganz außer sich, weinte laut und heftig; ob aus Angst und Reue, oder ob ihr die Qualen des Kindes unerträglich waren, das wußte nur sie allein. Sie hatte im Lauf des Tages in der Freude auf das bevorstehende Vergnügen und in ihrem Liebesrausch die Kranke samt dem Arzt vergessen.

Amanda war die besonnenste von allen. Sie folgte den Anordnungen des Arztes pünktlich, obgleich das schlimmste noch zu befürchten stand. Sie hatte stets milde Blicke und tröstende, beruhigende Worte für den

kranken Liebling, Hulda dagegen jammerte so laut und auffällig, daß sie der Doktor dringend ermahnte, sie möge doch die Qualen des Kindes nicht durch ihr Lautsein noch vermehren.

Hans beobachtete ernstes Schweigen; er war tief erschüttert. Der Ernst des Augenblicks behauptete sein Recht. Alle bangten um das junge Leben. Wie der Arzt es vorhergesagt, trat die Krisis ein und — sie fiel zu gunsten des Kindes aus — Alma wurde gerettet.

Die schöne Frau des Hauses war plötzlich von einem schweren Alp befreit.

Und als die ersten Strahlen der Morgensonne durch die Gardinen in das Krankenzimmer drangen, kniete Amanda schluchzend vor dem erretteten Kinde und bedeckte dessen Händchen mit ihren Küssen. Dankbar blickte die Kleine auf und streichelte mit den welken Fingern die Wangen ihrer treuen Pflegerin.

Jetzt, nachdem die Gefahr überstanden, fühlte auch Amanda sich matt und abgespannt. Hulda dagegen war schnell bereit, den Fall als übertrieben hinzustellen und das Gefühl der erlittenen Beschämung verkehrte sich in glühenden Haß gegen die Erzieherin.

In schroffer, verletzender Weise erteilte sie, ehe sie das Zimmer verließ, noch allerlei Verhaltungsmaßregeln, während Hans, ohne Rücksicht auf sie zu nehmen, die leicht widerstrebende Hand der wackern Erzieherin an seine Lippen führte und flüsterte:

„Almas Rettung ist Ihr Werk allein!“

XIII.

Als Amanda nach mehrstündigem Schlummer erwachte, traf ihr Blick die ruhig schlafende Alma. Das Kind war glücklich gerettet. Statt aber aufzujubeln, war Amanda in tiefster Seele betrübt.

Bis zu der nächtlichen Ueberraschung hatte sie nicht die geringsten Anzeichen einer besondern Vertraulichkeit zwischen ihrer Herrin und dem Baron bemerkt. Sie rief sich jeden Blick, jedes seiner Worte zurück, das sie beglückt und ihrem einsamen Dasein Duft und Farbe verliehen. Hatte er es denn wissentlich veranlaßt, daß sie Bedeutung in den Ton seiner Stimme legte und in sein freundliches begegnen?

Auf sein Herz besaß sie doch keinerlei Anrecht; sie hatte ja nur einen schönen Traum gehabt, und das Erwachen führte sie in eine kalte, öde Wirklichkeit zurück. Im übrigen war die Auszeichnung, welche Baron Hans dem jungen Mädchen zu teil werden ließ, so wenig auffallend gewesen und so zarter Natur, daß dadurch Frau Huldas Eifersucht schwerlich erregt sein konnte. Aber wenn Amanda ihn auch nur selten sah, so hing sie doch an seinem Bild mit dem ganzen Entzücken ihres kindlichen Herzens. Alles, was den Schmuck und die Schönheit eines Mannes bildet, fand sich bei ihm und sprach sich in Wort und That aus, er mußte das Vertrauen des unerfahrenen Herzens wecken. Sie hatte aufgeschaut zu ihm als zu ihrem Ideal, und nun — schien der Stern verblichen.

Sie weinte still vor sich hin.

Allein es blieb ihr nicht lange Zeit zum sinnen und träumen; denn die kleine Kranke gab ihr vollauf Beschäftigung.

Mit dem Frühstück kam ein überaus geschmackvoller Blumenstrauß für Fräulein Amanda. Einen Irrtum vermutend, wies sie ihn an Frau Hulda; allein er war doch für sie. Baron Hans von der Gröbitzburg hatte ihn ausdrücklich für Fräulein Amanda Hörner bestimmt.

Hulda, verletzt darüber, suchte doch nach Beschönigungsgründen für die Handlungsweise des Barons und hielt zuletzt die Aufmerksamkeit gegen die Erzieherin für eine stumme Bitte um Verschwiegenheit. Sie begab sich nach dem Krankenzimmer und begegnete Amanda kühl und abstoßend.

Das Kind, zu matt und angegriffen, antwortete kaum: deshalb mußte die schöne junge Großmutter sich schon mit Amanda unterhalten.

„Ein schönes, duftiges Geschenk,“ warf sie leichthin.

„Es kam mir ganz unerwartet,“ entgegnete das junge Mädchen.

„Wieso — ?“ fragte Frau Hulda boshaft. „Der Baron verschwendet viel Geld in derartigen Artikeln und zeigt sich überall aufmerksam gegen Damen: warum sollte er nicht auch einmal die Bedienstete einer befreundeten Familie bedenken!“

Amanda, gegen derartige kleine weibliche Bosheiten gewappnet, beachtete die hämische Bemerkung nicht und Frau Hulda fuhr fort:

„Da Ihnen nun eine Anerkennung für Ihre sorgenvolle Nachtwache zu teil geworden ist, wünsche ich nicht, daß mein Gemahl noch mit der Schilderung der Vorgänge belästigt wird. Sie wissen, wie besorgt mein Gemahl um das Kind ist!“

Amanda sah die Frau groß und ernst an und erwiderte:

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau! Ich werde das Geschehene nicht weiter verbreiten.“

Frau Hulda biß sich auf die Lippen und ging. —

Bald danach wurde Amanda der Baron gemeldet. Er wünschte die kleine Kranke zu sehen und mußte sonach schon vorgelassen werden. Zudem wollte Amanda ihn nicht vermuten lassen, daß das eben stattgefundene Gespräch mit Frau Hulda sie verstimmt habe.

Hans schien es angenehm zu sein, das Kind schlafend zu finden. Amanda sah es ihm an, daß er etwas auf dem Herzen hatte.

„Sie geben mir Gelegenheit,“ sagte sie, „Ihnen für das wundervolle Geschenk zu danken.“

„Ich freue mich, daß Sie es angenommen haben,“ entgegnete er verbindlich. „Ich habe daraus die Hoffnung geschöpft, daß Sie mich gütigst anhören werden.“

Einen Augenblick sah sie betrübt zu ihm empor, dann entgegnete sie: „Ich wüßte nicht, was Sie mir gegenüber zu erläutern oder zu entschuldigen hätten.“

„Sie mißverstehen mich.“ rief er. „Ich will in Ihren Augen gerechtfertigt dastehen, auch wünsche ich dasselbe für die gnädige Frau, und dazu vernehmen Sie denn: Frau Hulda war, ehe sie des Obersten Gattin wurde, meine Braut!“

„Hulda von Schmahlenfels?“ rief Amanda erstaunt.

Er sah sie verwundert an und fragte gespannt: „Wissen Sie von meinen frühern Beziehungen zu ihr?“

„O nein!“ entgegnete sie verwirrt. „Mir ist nur, als hätte ich auf der Gröbitzburg von ihr gehört.“

Ihre tiefe Erregung bemerkend, fuhr er fort: „Hulda hatte sich in aller Stille mit mir verlobt, niemand wußte darum, selbst ihr eigner Vater nicht. Es waren kurze selige Tage, die Tage einer erwachenden ersten Liebe. Auch Sie, mein Fräulein, werden sie kennen lernen, „der ersten Liebe goldne Zeit.“ Leider währte meine Seligkeit nicht lange. Schon der erste Brief Huldas machte dem süßen Traum ein Ende. Ich befand mich damals als Verwundeter im Bad Warmbrunn. Bald darauf — es war am Tage des Siegeseinzuges in Berlin — erhielt ich die Kunde, daß mein Großvater, der Freiherr von der Gröbitzburg, ohne Testament gestorben und ich sein Erbe geworden sei. Es war zu spät!“

„War sie bereits verheiratet?“ fragte Amanda teilnehmend.

„Das wußte ich nicht, mußte es aber annehmen. Wäre das aber auch nicht gewesen, zu spät war es doch, weil ich den Treubruch nicht verschmerzen konnte und es mich tief betrübte, daß sie mich ohne jeden Kampf aufgegeben hatte. Nunmehr kam ich zur Erkenntnis, daß wir ganz verschiedene Naturen waren. Auf dem besten Wege zu gesunden von der unseligen Leidenschaft, führt mich hier der Zufall mit dem Oberst, meinem Paten und ehemaligen Freund meiner verstorbenen Eltern zusammen, der mich in sein Haus einführte, in dem ich zu meiner Ueberraschung Hulda wiederfand. Natürlich rief die urplötzliche, ganz unerwartete Begegnung mit der einstigen Geliebten als der Frau eines andern, einen gewaltigen Sturm in meiner Brust hervor. Doch auch dieser Orkan legte sich. Ich verzieh ihr; aber wir blieben getrennt, getrennt auch im Herzen. Die Ehre gebot mir, nicht zu vergessen, daß Hulda die Gemahlin des Mannes war, der mir wohlgewollt von meiner Kindheit an, der mich gastlich in sein Haus aufnahm und mir vertraute. — Hulda hatte, als sie dem Oberst ihre Hand reichte, ihm verschwiegen, daß sie ein bräutliches Verhältnis zu lösen hatte. Diese Schwäche trug üble Folgen für uns beide. Ein gemeinschaftliches Geheimnis legt gemeinschaftliche Pflichten auf, und ich allein konnte daher dem Oberst kein offnes Geständnis machen, so gern ich es auch gethan hätte; hintergangen wurde er indessen — auf meine Ehre! nicht. Jedes Alleinsein mit der Frau Oberst vermied ich möglichst, und wenn ich bisweilen froh und glücklich dies Haus verließ, so war die Ursache in ganz etwas anderm zu suchen als in einer pflichtwidrigen Neigung. Der Oberst selbst forderte mich auf, der Begleiter seiner Gattin nach dem Kahlenberge in seiner Abwesenheit zu sein. Mich trifft daher auch kein Vorwurf, daß durch meine Schuld eine makellose Frau in Ihren Augen erniedrigt sein könnte.“

„Ich habe einen solchen Gedanken keinesfalls gehabt,“ entgegnete sie mild.

„Dem Drang meines Herzens folgend,“ fuhr er erleichtert fort, „lege ich Ihnen diese Beichte ab; Sie allein bitte ich um Entschuldigung.“

„Selbst der Oberst würde Ihnen nichts vorzuwerfen haben,“ hauchte sie. „Ich habe Ihnen nichts zu vergeben.“

„Amanda!“ jauchzte er auf, „haben Sie Dank für Ihre Herzensgüte!“

Er hatte ihre Hand ergriffen und führte sie an seine Lippen.

Zufällig erschien in diesem Augenblick das Kammermädchen der Frau Oberst.

Amanda, streng gegen sich selbst, ließ der Herrin den Besuch des Barons melden, worauf diese sich auch bald einstellte.

„Nun, Baron,“ sagte sie leichthin, „haben Sie die Schrecknisse der Nacht überwunden?“

„Ich werde diese Nacht nie vergessen,“ versetzte er ernst; „das habe ich in diese rei-

nen Hände gelobt. Ich hielt mich verpflichtet, den falschen Schein, den ich auf Sie geladen haben könnte, durch mein aufrichtiges Bekenntnis zu bannen."

Frau Hulda traute ihren Augen kaum. Endlich sagte sie mit spöttischem Lächeln:

„Dazu bedurfte es Ihres Einschreitens gar nicht, Herr Baron!"

Mit dieser Bemerkung hatte sie aber den letzten Funken von Zuneigung in seinem Herzen zerstört; er schämte sich derselben vor sich selbst und mit eisiger Kälte entgegnete er:

„Ich habe Fräulein Hörner mitgeteilt, daß Sie vordem meine Braut und einst mir teuer waren. Sie wollen in dieser Erklärung nichts weiter sehen als eine Rechtfertigung für Sie und mich!"

„Vor einer Bediensteten meines Hauses aber mich über irgend eine Sache zu rechtfertigen, halte ich unter meiner Würde. Das müßte mir denn doch wunderlich anstehen. Das Urteil derselben kann mir sehr gleichgiltig sein. Darum bitte ich Sie, Herr Baron, Fräulein Hörner in den Grenzen ihrer Stellung in unserm Hause zu belassen; es könnte das Gegenteil meinem Gatten und mir vielleicht sehr unbequem werden."

Hans blieb vollkommen ruhig und entgegnete nur: „Ich folgte lediglich einer Pflicht der Ehre, den falschen Schein von Ihnen hinwegzunehmen. Für diese Stunde und den Eindruck derselben fällt jedoch die Verantwortung einzig und allein auf Ihre werte Person."

Amanda die Hand zum Abschied reichend und sich vor Hulda verbeugend, verließ Hans die Damen in einer für beide höchst peinlichen Lage.

Hulda trat ans Fenster und blickte ihm nach. Er hatte vorgegeben, sie zu rechtfertigen, in Wirklichkeit sie aber gedemütigt vor Amanda, und jetzt gesellten sich die Furien der Eifersucht zu ihrem Hochmut.

Sie erinnerte sich des Briefumschlags und des Schleifchens, welche der Spion ihr gebracht hatte, und das Blut schoß ihr siedend heiß zum Herzen. Sie nahm an, daß Hans nicht sie, sondern nur sich selbst bei der Erzieherin hatte rechtfertigen wollen, obgleich doch auch dazu kein eigentlicher Grund vorhanden war.



Im Lenz des Lebens.

Wohl ist's ein köstliches Vergnügen, unter schattigen Zweigen durch die Lüfte sich zu schaukeln; indes das Ziehtau muß in lieber Hand ruhen und beim Vorbeirauschen ein Blicketauschen beglücken, bei jedem Zug ein Liebeslächeln über das Antlitz huschen. Heute streift das Tau ohne Lenker über den Blütenflor, sie schwebt sinnend durch den duftigen Aether. Er fehlt — wo mag er weilen? O, daß unser Leben auch einem ewigen Schwanken unterworfen und tiefer wie der See ist, das Herz empfinden, leiden kann!

Ein finstrer Haß gegen die nach ihrer Meinung triumphierende Nebenbuhlerin erfüllte ihre Seele.

Unten in ihrem Zimmer kam der verhaltne Zorn zum Ausbruch. In blinder Wut zerstampfte sie die Blumen, welche sie gestern entzückten und zuletzt weinte sie heftig in ihrem Groll. Eins aber fühlte sie aus allem heraus — und wollte es sich doch nicht bekennen — nämlich die Thatsache, daß ihr sein Herz für immer verloren war.

(Forts. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Die drei Entwässerungsmühlen beim St. Margarethener Bahnhof (siehe Seite 37). Zwischen Eider und Elbe in Schleswig-Holstein liegen die Dithmarschen (d. h. „Deutsche Marschen“.) Diese haben einen Umfang von 1375 qkm und zwischen 80 und 82000 Einwohner. Die Hauptperson ist hier der Bauer und sein Stolz das Vieh, welches auf den saftigen, kraftvollen Weiden vortrefflich gedeiht. Die Gehöfte sind häufig von einem breiten Graben umzogen, dessen Auswurf größtenteils den erhöhten Baugrund, die Wurt oder Werft bildet. Eine Brücke führt über den Graben und hohe Bäume umrahmen vielfach das Ganze. Die Neuzeit hat auch eine Bahn durch diese Gegend geführt und mancherlei Verbesserungen begünstigt. Zu den letztern gehören auch die Entwässerungswindmühlen, welche der Maler unsers Bildes zum Gegenstand wählte. Dieselben haben den Zweck, das überflüssige Wasser zu entfernen und andern, dasselbe bedürfenden Flächen zuzuführen.



Ernst u. Scherz.

Kinderlose Frauen. An Euch wende ich mich, Ihr kinderlosen Frauen, die Ihr vielleicht nie das Glück kanntet, ein liebes Kind zu herzen. Ihr kommt Euch wohl manchmal mit Eurer vielen Zeit überflüssig in der Welt vor. Seht nur, wie viele Kinder es giebt, welche weder Vater noch Mutter haben, die elend umkommen müßten, erbarmte sich nicht ihrer die öffentliche Mildthätigkeit. Die Waisen- und Findelhäuser sind meist übervoll. Denkt nur einmal nach, wie viel Platz in Eurem Herzen und Hause übrig ist, um ein solch' liebes Kind aufzunehmen. Glaubt es nur, Ihr würdet bald vergessen, daß das angenommene Kind nicht Euer Fleisch und Blut ist und herzinnige Freude an ihm haben. Ihr würdet dann wissen, wofür Ihr lebt, sorgt und schafft. Nehmt Ihr es wirklich ernst mit den übernommenen Pflichten, so würdet Ihr bald erkennen, daß nicht die Geburt, sondern die Erziehung den Charakter des Kindes bildet. Glaubt nicht, daß Euch ein solches Wesen weniger lieben würde, wenn es später erführe, daß es nicht Euer eignes Kind sei. Im Gegenteil! Es wird Euch doppelt dankbar sein. Euer Alter wäre dann nicht einsam: ein zärtliches Kind würde Euch pflegen und sich bemühen, Euch alles zu vergelten, was Ihr an ihm gethan habt. Darum sorget bei Zeiten, daß Euer Haus erfüllt wird durch das fröhliche Geplauder eines ohne Euch elternlosen Wesens. (F H.)

Die Benennung „Schwager“ für Postillon ist der italienischen Spache entlehnt. In Italien wird der Postillon chevaliero genannt, woraus chvalgero entstanden ist. Dieser Ausdruck ist in die deutsche Sprache unter der Abkürzung chwalger eingedrungen und durch völlige Uebertragung ins Deutsche desselben ist daraus der Name „Schwager“ für Postillon entstanden.

Treffend. Ein französischer Arzt, über den Unterschied zwischen Rheumatismus und Podagra befragt, antwortete: „Wenn man eine Schraube nimmt, die Finger dazwischen legt und dreht, bis man es nicht länger aushalten kann, das ist Rheumatismus; dreht man aber noch einmal herum, so ist das Podagra.“

Ueber Gewürze. Wie jedes Volk für seine Rechtsverhältnisse eigne Gesetze fand, welche manche Besonderheiten enthalten, so hat auch jedes Volk sich ein eigentümliches Gewürz-Gesetzbuch erworben. In Indien ist nächst dem Kochsalz das brennende Capsicum der am meisten gebrauchte Gewürzstoff. Die Umwohner des Mittelmeers zeichnen sich aus durch starken Verbrauch von Liebesäpfeln zur Suppe und durch ihre große Vorliebe für Zwiebeln, welche in Spanien, Italien und Griechenland roh und gebraten fast häufiger genossen werden, als bei uns Aepfel und Birnen oder saure Gurken. Die russische Einquartierung lebte unvergessen im Gedächtnis der deutschen Bauern noch mehr, als durch ihre starke Eßlust, durch ihren reichlichen Genuß von Pfeffer fort, mit dem viele dieser fremden Gäste sogar den Branntwein schärften. Unter allen Völkern Europas verwenden die Engländer die schärfsten Gewürze; Ingwer wird in Großbritannien massenhaft verbraucht, Senf wird fast zu jeder Mahlzeit, selbst zum Theefrühstück verzehrt, und gar viele genießen zum Morgenthee als ersten Imbiß Pickles, die mit dem den Hindus entlehnten Capsicum gewürzt sind, welches den Gaumen eines Neulings förmlich versengt. Den gewähltesten Gebrauch der Gewürze verstehen wohl die Franzosen zu machen, welche ihre Suppen und Zwischenspeisen mit derselben ausgesuchten Feinheit zu würzen wissen, wie ihre Pomaden und — Kunstwerke.

Abgefahren. Junger Mann (will sich einer Dame beim Spaziergang aufdrängen und fragt sie deshald in aller Höflichkeit): „Nicht wahr, mein Fräulein, es ist doch sonderbar, daß hier noch im Späterbst die jungen Bäume grüne Blätter haben?“ Dame: „O nein, mein Herr, es ist mir nichts Neues, daß die Jungen stets lange grün sind.“

Schöne Aussicht. Unteroffizier (bei der Felddienstübung): „Legt Euch nur ohne Umstände in den nassen Graben, es wird Euch so bald nicht wieder so schön geboten werden.“

Vorsicht.



Ein Onkel besucht seinen Neffen auf der Universität. Nachdem sie einige Sehenswürdigkeiten besichtigt, meint der Neffe: „Wollen wir nicht einen Frühschoppen trinken, lieber Onkel?“

„Ja, hast Du denn schon Durst?“

„O, ich denke, es ist am besten, man läßt es gar nicht so weit kommen.“

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Dreisilbige Scharade.

Ueber Volk und über Land
Kann des ersten Macht gebieten,
Das zweite ist für den Soldatenstand —
Auch wunderbar über uns ausgespannt,
Lobpreisen es Sänger in Liedern und Mythen.
Das Ganze, ein Oertchen im Schlesierland,
Ist durch den emsigsten Fleiß bekannt.

Wortspiel-Rätsel.

Du bist, wenn es männlich, darunter,
Doch sei, wenn es weiblich, darauf.

Buchstaben-Rätsel.

Mit r liegt's auf dem Lande,
Mit g eilt's durch die Luft,
Mit t zieht's durch das Wasser,
Mit ß durch Thal und Kluft.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Teilrätsels: **Pianoforte, Piano fort**; des Rätsels: **Choral, Chloral**; der Aufgabe: **durch Anwendung der Mehrzahl.**

Erklärung des Vexierbildes

in voriger Nummer:

Um das Gigerl zu erschauen, ist das Bild auf den Kopf zu stellen. Am Ohr des Hundes bildet sich das Gesicht, ein Stück des Halsbandes ersetzt seine Mütze, den Stock des Mannes trägt auch er unter dem Arm; seine Füße berühren die Hutkrempe seines Partners.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.